

Notizen

Im letzten Heft der ZKG wurde über die 3. Auflage des bekannten Nachschlagewerkes „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ berichtet (oben S. 153—155). Inzwischen sind nun vier weitere Doppellieferungen des ersten Bandes erschienen (Lieferung 5—12 = Band I, Bogen 13—36: Anglikanismus — Bibel; Tübingen, Mohr, 1957; Subskr. DM 4.20 je Lfg.). Es gilt von diesen Lieferungen dasselbe, was schon von den ersten Heften gesagt wurde: Die Neuauflage dieses altbewährten Hilfsmittels für unsere Arbeit ist wirklich verbessert; sie ist solide und zuverlässig gearbeitet und bringt jeweils den neuesten Stand der Forschung dem Leser zur Kenntnis. Beim Vergleich mit der vorigen Auflage wird der aufmerksame Leser nicht nur feststellen, daß einige Artikel gestrichen sind, andere dafür neu hinzugekommen sind (etwa *Anthropologie III*, *Apringius*, *Arator*, *Barmen*), sondern auch, daß die Neufassungen gegenüber der 2. Auflage oft sehr viel besser und geschlossener sind. Wie bisher ist auf biographische Artikel großer Wert gelegt, mit Recht, da gerade diese ja in einem solchen Werk gesucht werden. Glänzend gelungen ist z. B. *Augustin* (R. Lorenz). Auch *F. Chr. Baur* (M. Tetz) muß lobend hervorgehoben werden. Daneben stehen wieder sorgfältig gearbeitete Querschnitte (z. B. *Aristotelismus*, *Aufklärung*, *Bekennenschriften*). Auch die geographisch bestimmten Übersichtsartikel sind ein wichtiger Teil der RGG (*Anhalt*, *Arabien*, *Argentinien* usw.). Alles in allem zeigen die vorliegenden Lieferungen, daß die RGG wieder das unentbehrliche Handwerkszeug auch des Kirchenhistorikers werden wird, das sie einst war.

Bonn

Schneemelcher

Es ist eine Tatsache, die zwar je länger desto deutlicher erkannt wird, die aber aus apologetischen Gründen gern (vor allem von den rabbinistisch arbeitenden Neutestamentlern) übersehen wird, daß unter den vielerlei religiösen Erscheinungen in der Umwelt des frühen Christentums das griechisch sprechende hellenistische Diasporajudentum von größter Bedeutung gewesen ist. Bis zum 4. Jh. lassen sich seine Einflüsse auf die Kirche feststellen (vgl. die Gebete in Const. Ap. VII u. VIII), und für die Frühzeit ist diese Größe ohne Zweifel sehr viel bedeutsamer als das spätere palästinensische Talmudjudentum. Trotz der geringen Zahl der Zeugnisse (wobei zu beachten ist, daß Philo wohl eine singuläre Erscheinung war), läßt sich einiges über dieses hellenisierte Judentum sagen und die Arbeit auf diesem Gebiet lohnt sich immer. Das zeigt auch in gewisser Weise eine Studie von Hartwig Thyen (*Der Stil der Jüdisch-Hellenistischen Homilie: Forschungen z. Rel.u.Lit. des AuNT. 65*. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1955, 130 S. brosch. DM 9.80). Th. gibt zunächst einen Überblick über die jüdischen und christlichen Quellen, die er heranziehen will, wobei er jeweils die Berechtigung der Benutzung aufzeigt (z. B. hat Philo allegorischer Genesiskommentar homiletischen Charakter). Kap. I bringt einen Vergleich mit der kynisch-stoischen Diatribe (dialogischer und rhetorischer Charakter, Komposition und Argumentationsweise). Kap. II behandelt den Gebrauch des AT in der griechisch-jüdischen Predigt und Kap. III geht auf Form und Komposition der Paränesen ein. Mehrmals wird auch Paulus mit in den Vergleich einbezogen. Das Resultat: In der Homilie „bedient sich jüdische Frömmigkeit der Ausdrucksformen griechischer Philosophie und griechischer Art neben denen der eigenen synagogalen Tradition“ (S. 117). Dieses Resultat beruht auf einer Fülle von überzeugender Kleinarbeit. Trotzdem bleiben gewisse Bedenken: 1. Der Hauptzeuge für Th. ist Philo. Aber ist dabei nicht zu wenig beachtet, daß Philo nicht identisch ist mit dem übrigen hellenistischen Judentum? 2. Bei dem Mangel an Quellen

lassen sich Rückschlüsse aus christlichen Werken nicht vermeiden. Aber m. E. hat Th. dabei nicht immer die notwendige Vorsicht walten lassen. 3. Zwischen Homilie und Liturgie in Synagoge und Kirche bestehen natürlich Zusammenhänge, auf die Th. auch aufmerksam macht (S. 28—31). Aber es ist unzureichend, was zu diesem Problem gesagt wird. Das Material, das Th. für seine formgeschichtliche Arbeit für die homiletische Tradition benutzt, ist teilweise liturgische Tradition (man kann Hebr. 11 vielleicht auch dahin rechnen; die Listen der alttestamentlichen Frommen sind ja sehr weit verbreitet, und zwar in 2 Typen, einem kurzen und einem längeren; vielfach ist aber der ‚Sitz im Leben‘ die Liturgie, wie die jüdischen Gebete in den Const.Ap. zeigen). Es macht sich hier störend bemerkbar, daß Th. die Abhandlung von W. Bousset, Eine jüdische Gebetssammlung im VII. Buch der Apost. Konstitutionen (Nachr.d.Gött.Ges.d.Wiss. 1915, S. 435 ff.), nicht heranzieht, wie denn auch sonst die Literaturbenutzung nicht immer ausreichend ist. 4. In dem Artikel Diatribe im ‚Reallexikon für Antike und Christentum‘ (III, 1007) hat Marrou m. E. mit Recht darauf hingewiesen, daß manche Elemente und Formen der frühchristlichen Predigt so elementar sind, daß man nicht notwendig gleich von ‚Diatribe‘ reden sollte. Das gilt auch von der hellenistisch-jüdischen Homilie. Jedenfalls darf man den Einfluß der kynisch-stoischen Diatribe, der gar nicht geleugnet werden kann, nicht überschätzen.

Trotz dieser Bedenken ist das Buch eine schöne Studie zur Formgeschichte der griechisch-jüdischen Homilie, mit vielen guten Beobachtungen, deren Bedeutung für das NT und für das frühe Christentum klar zu Tage liegt.

Bonn

Schneemelcher

Paolo di Tarso, apostolo delle genti, von Adolfo Omodeo, zweiter Band der „Opere“ Omodeos, ist als unveränderter Neudruck der ersten Auflage von 1922 erschienen (Edizioni Scientifiche Italiane — Napoli [1956], XVIII und 428 S., 2400 L.). — Das Werk stellt die Gestalt des Apostels in den Zusammenhang der theologischen Entwicklung des Urchristentums vom Tode Jesu bis zur neronischen Verfolgung. Grundlegend ist der chronologische Aufbau, dem eine Einleitung über das zeitgenössische Judentum und den Glauben der Jerusalemer Gemeinde (cc. 1—3) vorausgeschickt wird. Die Intention des Buches ergibt sich aus dem Bemühen, das Gemeinsame hervorzuheben, das Paulus mit der Verkündigung Jesu verbindet, wenn es auch paulinisch, d. h. in jüdisch-hellenistischer Terminologie gesagt wurde (vgl. S. XVII). Daher liegt das Schwergewicht auf der religionsgeschichtlichen Forschung. Bousset und Reitzenstein werden häufig zitiert. Auch die beiden Exkurse sind religionsgeschichtlichen Fragestellungen gewidmet (S. 383 ff.: „Urmensch, Menschensohn, Zweiter Adam“; S. 399 ff.: „Paulus und die Mysterienreligionen“). Soweit der gegenwärtige Stand der Religionswissenschaft die Ergebnisse nicht erheblich modifiziert, wird man die Untersuchung in diesen Teilen auch heute noch gern benutzen. Eine Einbeziehung der neueren Paulusinterpretationen war in dieser Auflage nicht beabsichtigt. Nur einige Nachträge, die noch von des Autors eigener Hand stammen und einzelne bis 1934 erschienene Zeitschriftenaufsätze betreffen, wurden von dem Herausgeber (G. Pugliese Carratelli) pietätvoll an den Anfang gestellt; ihm gebührt auch der Dank für die Indizes.

Göttingen

G. Strecker

Seit im Jahre 1947 Pierre Nautin seine aufsehenerregende Studie über Hippolyt veröffentlicht hat (Hippolyte et Josipe. Contribution à l'histoire de la littérature chrétienne du troisième siècle, Paris 1947) ist dieser Schriftsteller erneut in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Debatte gerückt. Es ist hier nicht der Ort, über die an das Nautinsche Buch sich anschließende Kontroverse zu referieren. Die wichtigste Widerlegung hat es von Marcel Richard erfahren (vgl. besonders den letzten Aufsatz von Richard, Dernières remarques sur S. Hippolyte et le soi-disant Josipe: Recherches de Science Religieuse XLIII, 1955, 379—394; dort weitere Literatur), der m. E. den schlagenden Beweis geführt hat, daß die Auf-

teilung der unter dem Namen Hippolyt überlieferten Werke auf 2 Autoren und alle damit zusammenhängenden Thesen Nautins unhaltbar sind. Im deutschen Sprachbereich ist zu dieser Debatte nichts beigetragen worden. Dagegen ist schon 1951 eine zusammenfassende Studie über den Kirchenbegriff Hippolyts erschienen (Adolf Hamel, *Kirche bei Hippolyt von Rom: Beitr.zurFörd. christl.Theologie* II 49. Gütersloh, Bertelsmann, 1951; XI, 230 S. kart. DM 28.30). Durch eine Verkettung mehrerer unglücklicher Umstände ist eine Anzeige dieses Buches in der ZKG bisher unterblieben. Da es sich aber um eine wichtige Arbeit handelt, soll wenigstens kurz noch darauf hingewiesen werden. Hamels Buch, das eine umfassende Gelehrsamkeit erkennen läßt, beruht weniger auf den kirchenrechtlichen als auf den exegetischen und antihaeretischen Schriften Hippolyts. Nach Vorbemerkungen wird in Kap. II „Die Kirche das wahre Israel“ behandelt (Schriftbeweis bei H.; wichtig die Abhängigkeit von Irenaeus). Kap. III „Die Kirche die Versammlung der Heiligen“ führt auf das Problem der Sünde bei den Gliedern der Gemeinde (dabei das Problem des Gegensatzes zu Kallist), während in Kap. IV „Die Kirche die Trägerin der Wahrheit“ und Kap. V „Geehrte Stände und Ämter“ die Fragen der Häresie und der Hierarchie (auch hier Abhängigkeit von Irenaeus) zur Geltung kommen. Kap. VI „Die Kirche in der Verfolgung und Vollendung“ ist dem Verhältnis von Kirche und Welt nach Hippolyt gewidmet. Das Ergebnis: „Nach alledem werden wir urteilen müssen, daß Hippolyt auf demjenigen Entwicklungsstadium der alten Kirche stehengeblieben ist, das mit Irenäus und Tertullian vor dessen montanistischer Periode erreicht ist“ (S. 213). H. von Campenhausen hat ThLZ 77, 1952, 41 f. schon darauf hingewiesen, daß von B. Poschmanns „*Paenitentia secunda*“ (1940) aus in der Bußfrage die Dinge anders gesehen werden müssen, als es Hamel tut, und ich hätte auch bei anderen Problemen Fragen. Aber der verspätete Hinweis auf diese wichtige Studie muß genügen. Für die Geschichte der Ekklesiologie in der Alten Kirche ist Hamels Buch von großer Bedeutung.

Bonn

Schneemelcher

Die als ep. 361—364 in der Briefsammlung Basilius des Großen erscheinende Korrespondenz zwischen ihm und Apollinaris von Laodicea hat schon immer einiges Interesse gefunden. Ist sie doch — wenn echt — ein wichtiges Zeugnis für die Beziehungen zwischen den beiden Männern, — Beziehungen, deren sich Basilius bei der Auseinandersetzung mit Eustathius nicht gern erinnert. G. L. Prestige hat eine Untersuchung dieser Briefe hinterlassen, die H. Chadwick aus seinem Nachlaß herausgegeben hat (G. L. Prestige, *St. Basil the Great and Apollinaris of Laodicea*, ed. from his papers by Henry Chadwick; London SPCK, 1956; IX, 68 S., geb. sh 12/6). Es gelingt P. durch eine Untersuchung der kirchenpolitischen und theologischen Situation der Zeit um die Synode von Seleucia (359) und durch eine exakte Interpretation, bei der die Ähnlichkeiten und Anklänge an andere Texte der beiden Autoren gebührend hervorgehoben werden, den Nachweis zu führen, daß die Briefe echt sind. Auch die sogen. *Epistula Sebastiani* wird als apollinaristisch erwiesen. Eine Übersetzung der Korrespondenz (ep. 361—364 und „*Eustathian*“ *Draft Letter* from Apollinaris to Basil), eine Ausgabe der ep. Sebastiani und eine kleinere Abhandlung „*Ancient Misrepresentation of Apollinaris*“ sind dieser wertvollen Studie beigegeben, die noch einmal die Meisterschaft des verstorbenen großen Gelehrten zeigt und die für die Geschichte des 4. Jh. von großer Bedeutung ist. Eine parallele Arbeit, wenn auch mit etwas anderen Ergebnissen, hat H. de Riedmatten in *Journal of Theol. Studies* NS VII, 1956, S. 199—210 und VIII, 1957, S. 53—70 vorgelegt.

Bonn

Schneemelcher

Von der Neubearbeitung der Seppeltschen Papstgeschichte in 6 Bänden ist jetzt der 3. Band erschienen, der in der 1. Auflage seinerzeit fehlte (Franx Xaver Seppelt, *Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Band III: Die Vormachtstellung des Papsttums im Hoch-

mittelalter von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu Coelestin V.; München, Kösel, 1956; 649 S. geb. DM 36.— Zu Band I und II vgl. ZKG 67, 1955/6, S. 148 f.). Der Verf. ist inzwischen am 25. 7. 1956 heimgegangen, konnte aber diesen Band noch abschließen; die nächsten Bände sollen von G. Schwaiger bearbeitet werden. Der vorliegende 3. Band umfaßt die Zeit von 1046—1294, also die Epoche, die durch den Durchbruch und die Auswirkung der Reformideen und als deren Folge den Aufstieg des Papsttums zur Weltmacht gekennzeichnet ist. Der Kampf mit Heinrich IV. und Friedrich II. sind die Höhepunkte dieser Entwicklung, und es ist verständlich, daß die Gestalten Gregors VII. und Alexanders III. von Seppelt mit besonderer Sorgfalt und Umsicht gezeichnet sind. Dabei werden gerade an diesen Abschnitten die Vorzüge dieses — ja für eine breitere Leserschicht bestimmten — Werkes sehr deutlich: Eine wirkliche Beherrschung des Stoffes und der wissenschaftlichen Probleme verbindet sich mit einem abgewogenen Urteil, das zwar nie die Bindung des Verf. an eine bestimmte Sicht verleugnet, das aber das Bemühen um Gerechtigkeit zeigt. So ist die Darstellung des Investiturstreites weder eine deutschnationale Glorifizierung des Kaisers noch eine peinliche Apologie der Hauptakteure auf päpstlicher Seite, auch wenn das berechtigte Anliegen der Kirche in diesem Kampf sehr betont wird. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register sind dem schönen Band beigegeben.

Bonn

Schneemelcher

In der durch minutiöse Sorgfalt ausgezeichneten Arbeit von Ernst Kähler: *Karlstadt und Augustin* (Der Kommentar des Andreas Bodenstein von Karlstadt zu Augustins Schrift *de Spiritu et litera*. Einführung und Text (= Halbische Monographien 19). Halle (Max Niemeyer) 1952. VIII, 62*, 134 S. Kart. DM 17,—) verbergen sich eigentlich drei Inhalte: im zweiten, dem Textteil die Wiedergabe von Karlstadts nur einmal (1519) gedruckter Erläuterung von Augustins berühmter Schrift über den Geist und den Buchstaben, sodann, teils im Apparat, teils in der zwar knappen, aber kompakten Einführung: eine dogmen- und theologiegeschichtliche Erläuterung dieser Karlstadt-Schrift, in der nicht nur der Quellen- und Zitatennachweis mit größter Akribie geliefert wird, sodaß man erst ganz deutlich sieht, wie von Augustin erfüllt Karlstadt auch dann ist, wenn er ihn nicht ausgesprochen zitiert, sondern auch sonst das spröde Literaturwerk — vielleicht K.'s Vorlesungsentwurf — dem Leser zugänglich gemacht wird. Schließlich aber bietet Ernst Kähler in dem einführenden, eigens mit * paginierten Teil (S. 8*—37*) eine genaue Analyse der 151 Thesen Karlstadts, die dieser am 26. April 1517 bekannt gemacht hat (veröffentlicht von Th. Kolde in ZKG XI, 1890, 450 ff.).

Schon im Blick auf diese Thesen stellt Kähler fest, was sich dann durch den Kommentar zu Augustin nur bestätigt, „daß man nicht weitgehend genug Augustin für das Verständnis der geschichtlich wirksamen Form K.scher Theologie heranziehen kann. Vor allem ist hier die Bahn für seinen im Spiritualismus begründete Rationalismus frei, wie er namentlich in der Abendmahlsfrage hervortritt. Man frage sich nur, welche Bedeutung angesichts einer so radikal spiritualistischen Auffassung des Wortes Gottes, wie sie sich von Anfang an bei K. zeigt, den Sakramenten noch zukommen kann, und man wird verstehen, daß K. für Luthers Fragestellung schlechterdings kein Verständnis mehr haben konnte“ (S. 45*). — Die Frage nach der Eigenart von Luthers Spiritualismus, den es ja auch gibt, erhebt sich natürlich desto dringender; aber darauf brauchte der Verf. nicht einzugehen. — Das fast noch faszinierende Problem, das sich angesichts dieser Augustin-Reception durch Karlstadt stellt, hat schon Frz. Lau in seiner Besprechung erwähnt (ThLZ 78, 1953, Sp. 427 f.): es ist die Frage nach der ebenso allgemeinen wie in sich uneinheitlichen Einwirkung Augustins auf die Ursprünge der reformatorischen Bewegungen und in ihnen, weit über den Umkreis Luthers hinaus. In dem Maße, indem wir auf die Wurzeln des protestantisch-katholischen Gegensatzes zurückverwiesen werden, verschärft sich diese Frage (vgl. Ed. Stakemeiers Bemerkungen und Hinweise in seinem wichtigen Beitrag „Konfessionskunde heute“

1957 S. 13 f. und die dortige Anmerkung 6); aber sie scheint nicht weniger folgenreich für den Problembereich des innerevangelischen Konsensus und Dissensus schon damals und auch heute.

Frankfurt a. M.

Steck

Über den so viel umrätselten und umstrittenen Jesuitenorden wurde von einem Schulmann aus der Societas Jesu und nicht von einem Theologen im engeren Sinne des Wortes eine zusammenfassende Darstellung gegeben: Hubert Becher, *Die Jesuiten. Geschichte und Gestalt des Ordens* (München [Kösel] 1951. 438 S. geb. DM 17.50). Nicht zuletzt daher kommt es, daß die allgemein kulturgeschichtlichen Partien besonders eindrucksvoll sind und daß die Geschichte des jesuitischen Erziehungs- und Schulwesens stärker betont wird als die der spezifisch jesuitischen Theologie oder besser Theologien. Besonders aber liegt dem Verf. daran, in Bezug auf seinen Orden „die Verbindung mit dem Göttlichen“ (S. 8) darzustellen und sichtbar zu machen. Daher denn auch ein — wenn auch nicht allzu penetranter — apologetischer Zug dem Ganzen nicht fehlt. Die Apologetik liegt nicht zuletzt darin, daß auf die zahllosen Gegenschriften gegen den Orden nicht eigens eingegangen wird; Verf. hebt nur als besonders wichtig hervor die „Quellenmäßige innere Geschichte der Gesellschaft Jesu“ des spanischen Exjesuiten Miguel Mir (vgl. Vorwort). Verf. ist durchaus nicht verschlossen gegenüber der Kritik an seinem Orden. Er kennt die Grenzen und Gefahren, insbesondere den Jesuitenstolz und die Grundsatzlosigkeit (vgl. S. 80 ff.). Aber er meint, es sei gut, daran zu denken, daß das hohe und weite Ziel des Ordens „dem Menschen nicht das Menschliche nimmt, daß er das Mitglied des Ordens in einen weithin ungeschützten Bereich des Lebens versetzt, in dem die einzige Hoffnung und Kraft die stete Gnade Jesu Christi ist“ (S. 84).

Aus der Vielzahl der Einzelheiten seien nur ein paar Punkte herausgegriffen. Es werden die Gefahren der Zusammenarbeit der Jesuiten mit den Fürstenhöfen wohl gesehen, aber die vielfach übertriebenen Vorstellungen von deren Einflüssen im 16. und 17. Jahrhundert werden etwas rasch kritisiert (S. 151). Der Effekt der jesuitischen Erziehungs- und Schularbeit wird außerordentlich hoch gewertet (S. 189 ff.). „Ein Jesuitenkollegium ist als Festung viel geeigneter zur Verteidigung der Einwohner gegen die Feinde des Altares und Thrones (als eine Zitadelle), und so habe ich ein solches erbaut“, zitiert Vf. aus einem Brief Alexander Farneses an Philipp II. (S. 177). Die Verbindungslinien zwischen dem Jesuitismus und der aufkommenden Aufklärungsphilosophie werden nicht übersehen oder geleugnet (S. 245 ff.). Die eigentliche Krise und Wende in der Entwicklung des Ordens wird nicht erst in der Mitte des 18., sondern schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts gesehen (S. 257). Das Urteil über den Jansenismus ist eigentümlich unfreundlich in einer sonst sehr irenisch gehaltenen Darstellung (S. 270) — Zeichen dafür, daß hier im katholisch-jesuitischen Selbstbewußtsein eine bis heute unbewältigte Sache vorliegt. Die Wiedereinsetzung des Ordens durch die Kurie zu Beginn der Restauration wird wegen der notorisch damit gegebenen Nichtachtung der nach wie vor bestehenden fürstlichen Wünsche als Symptom grundlegender Wendung der päpstlichen Politik betrachtet (S. 335). Im vierten (letzten) Buch und vierten Kapitel seines Überblicks, unter dem Titel „Wissenschaft und Schule“ (S. 379 ff.) gibt Vf. eine besonders interessante Darstellung der Entstehung der Neuscholastik als besondere Leistung der Ordensgeschichte des 19. Jahrhunderts. Im Ganzen darf man sagen, daß Hubert Bechers Buch auch nach den reichen Ergebnissen des Jubiläumsjahres 1956 seinen Wert als angenehm lesbare Einführung und Zusammenfassung keineswegs verloren hat. Daß es auf den wissenschaftlichen Apparat so gut wie völlig verzichtet, ist freilich eine erhebliche Beeinträchtigung.

Frankfurt a. M.

Steck

Diese in ihrer Verspätung von mir verschuldete Anzeige zur Geschichte des brüderischen Einflusses auf die englischen Erweckungsbewegungen des 18. Jahrhunderts kann sehr kurz sein. Es handelt sich um das Büchlein von (Bischof) E. R. Hassé, *Die Brüder in England*. (The Morovians. Mit Einführung des Bischofs von Durham, C. G. Moule. Ins Deutsche übertragen von Erwin Förster. Hamburg (Ludwig Appel) 1951. 96 S.), die Übersetzung eines offensichtlich älteren englischen Werkes (aus der Zeit vor 1914!), dessen exakter Titel aber nicht mitgeteilt wird und auch von mir nicht anderwärts eruiert werden konnte. Die wichtigsten Stücke der bloß erzählenden, nicht kritischen Darstellung beziehen sich auf Peter Böhler, über den wir ja nach Mitteilung Martin Schmidts eine wissenschaftliche Monographie zu erwarten haben (vgl. *Ev. Theol.* XIII, 1953, S. 220, Anm. 47) und auf den auch erzieherisch tätigen John Connick (1718—1755; vgl. *RGG* s. v.). Als einfacher Bericht ist das Büchlein durchaus von Wert, ohne Forschungsbeitrag im strengen Sinn zu sein, da alle Nachweise fehlen.

Frankfurt a. M.

Streck

In einer — Karl Barth zum 70. Geburtstag gewidmeten — Studie gibt Ernst Staehelin nicht nur einen genauen und umfassenden Überblick über die einzelnen Stadien des Lebens und Schrifttums de Wettes, sondern bietet auch eine große Auswahl von Briefen (von und an de W.) und andere Dokumente, aus denen man ein lebendiges Bild des wechselvollen Lebens, der weitgespannten literarischen Wirksamkeit und nicht zuletzt der bedeutenden Persönlichkeit dieses in mancher Hinsicht bahnbrechenden Forschers gewinnt (Ernst Staehelin: *De wet tiana*, Forschungen und Texte zu Wilhelm Martin Lebrecht de Wettes Leben und Werk, in: Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, hrsg. z. 500-jährigen Jubiläum der Universität Basel 1460—1960 II, Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1956, 222 S. kart. sfr. 16,—). Von besonderem Interesse ist der Austausch mit Schleiermacher, der zeigt, wie eine wachsende Freundschaft zwischen beiden durch manche gegenseitige Kritik nicht getrübt wird. Was de W. in seiner Baseler Ansprache bei Aufnahme seiner dortigen Vorlesungen programmatisch ausspricht, ist charakteristisch für sein ganzes Lebenswerk: „Das ist die Aufgabe der Theologie, welche ein geschichtliches und wissenschaftliches Gebiet hat, wo die Erfahrung und der Verstand Platz finden, und ein mystisch gläubiges Gebiet, wo der Glaube mit seiner himmlischen Kraft waltet . . .“ (S. 118 f.). Wie der Friesschüler de W. dies Verhältnis von Glaube und Wissen näher auffaßt und wie sich vor allem die hermeneutische Aufgabe von daher bei ihm gestaltet, das näher zu untersuchen, wäre reizvoll. Dazu anzuregen und dafür wertvollste Voraussetzungen geschaffen zu haben, ist nicht zuletzt ein Verdienst der vorliegenden Studie.

Bonn

Kreck